

Das sind schwerwiegende Beweise für ein Irregehen. Wir müssen umkehren auf dem Weg der unsinnigen Berufswahl zu natürlicheren Verhältnissen. Vor allem aber müssen wir uns bestreben, der Jugend eines zurückzugewinnen: die Freude an der produktiven Arbeit. Bei allem Respekt vor Bildung und Wissenschaft ist es ein Irrglaube, daß sie unter allen Umständen eine höhere Stufe, eine bessere Tätigkeit bedeuten. Wer einen guten brauchbaren Tisch zimmert, leistet mehr und Besseres, als wer ein flaches Plaidoyer hält oder ein mittelmäßiges Buch schreibt. Er empfindet auch tiefere Befriedigung, denn vom Schaffen und Gestalten — und wäre das Geschaffene auch nur eine guttunende Muse — geht ein Kraftgefühl, eine stolze Freude aus, die auf geistigen Gebieten zu erreichen nur den Allermengsten beschieden ist. Der Segen der schaffenden Arbeit, die natürliche Freude des tätigen Menschen an seinem Werke sollte der neuen Generation wieder erschlossen und ein Ende gemacht werden mit dem Ueberstudium, das für allzuvielen nach außen wie nach innen gleich erträgnislos ist. Die ungesunde Ueber-schätzung aller geistigen Arbeit schafft Unzufriedene in beiden Lagern. Bei den Intelligenzproletariern, die, ohne es zugehört zu wollen, schwer leiden unter ihrem Lebensirrtum, und unter den Handarbeitern der sozialen Grenzschichten, die stets an verlorene Glücksmöglichkeiten glauben. Oder kennt vielleicht jemand

eine tüchtige Schneiderin, die nicht an der Bitterkeit krank, zu „Höherem“ geboren zu sein, und beim ersten persönlichen Gespräch klagt, daß die bösen Verhältnisse ihrer heißen Sehnsucht nach Buchhaltung oder Maschinenschreiben einen Kiesel vorgehoben hätten? Leider ist also die Klage des alten Buchhändlers aus dem englischen Roman immer noch zeitgemäß: es gibt immer mehr Menschen, die Bücher schreiben, als solche, die sie abstauben wollen!

Gerade jetzt wäre es am Platze, eine gründliche Revision dieser Anschauungen vorzunehmen, denn jetzt tritt die Frage der Berufswahl auch an die Mehrzahl der Mädchen heran. Es besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß hier genau dieselben Mißgriffe getan werden wie bei den Knaben, nur werden sie noch folgenschwerer sein. Denn das weibliche Geschlecht hat sich, bisher wenigstens, noch ein Stückchen von der Freude an praktischer Arbeit erhalten. Es ist sicherlich kein Zufall, daß fast alle Frauen, auch die höchstgebildeten, ihre Freude an Handarbeiten nicht verloren haben; es ist vielmehr ein Hinweis, den wir allen Grund hätten zu beachten. Würde man Bedacht darauf nehmen, den Frauen Tätigkeiten zuzuweisen, die dieser natürlichen Veranlagung entsprechen, statt sie auf rein abstrakte Gebiete zu leiten, man würde dem nur zu wohlbekannten Typus der stets unzufriedenen, verbitterten, ewig gereizten Frau ein Ende bereiten. Aber es würde damit auch jener ganz unnatürliche Zustand wirksam bekämpft, der gerade in den letzten Jahren im guten Mittelstand immer mehr um sich greift, jene halb lächerliche, halb traurige Selbstüberschätzung der Frau, die es als Herabsteigen empfindet, wenn sie ihre Hausfrauenpflichten erfüllt, und jede Handreichung im Haushalt als unbillige Zumutung abweist oder beleidigt leistet. Trotz alledem aber werden jetzt unbedingt alle Mädchen aus gutem Hause, ob sie begabt sind oder nicht, ins Gymnasium gesteckt, das ist ein ehernes Muß geworden, dem mancher Vater schwere und nutzlose Opfer bringt.

Freilich, wenn es anders werden sollte, müßten wir auch lernen, im Handarbeiter etwas anderes als den Kurhandarbeiter zu sehen, und müßten dem alten Vorurteil, das die Menschen in Gebildete einerseits, in Berltätige andererseits teilt, ein Ziel setzen. Die Berufswahl wird unendlich viel leichter sein, wenn mit der praktischen Tätigkeit nicht ein Verzicht auf jedes geistige Leben verknüpft sein wird. Die Vereinigung beider kann ja erst den harmonischen Menschen ergeben. Man darf auch nicht vom Beruf allein die volle und ausschließliche Befriedigung alles Strebens erwarten. Es können nun einmal nicht alle Menschen Hochschulprofessoren sein — Gott sei Dank, hätte ich beinahe gesagt — und es ist gar nicht einzusehen, warum der Handarbeiter in seiner freien Zeit nicht ebenso seiner geistigen Fortbildung leben soll, wie es die Studenten gewisser amerikanischer Ferienkurse machen, die nebenbei Köchler, Friseur oder Schneider sind. Wenn die Bourgeoisie und ihr Anhang den blinden Glauben an die alleinigmachende lateinische Sprache, an die zwecklose Algebra verlieren und den abergläubisch gelebrierten Ritus der Gymnasialbildung aufgeben werden, wird so manche Komplikation, so manche Zimperlichkeit damit wegfallen. Körperliche Eignung, geistige Veranlagung und die Möglichkeit, nützliche, tüchtige, ehrliche Arbeit zu leisten — das sind die Faktoren, die bei der Berufswahl in Betracht kommen. Alles andere, die Hochmutsvorurteile, die Bedenkllichkeiten, die Fürsorge, die dem Kind Herrgott und Schicksal sein will, die sozialen Grenzlinien der „höheren“ und „niederen“ Arbeit — das alles ist fauler Zauber. Zu der Ehrfurcht vor der Arbeit soll das kommende Geschlecht erzogen werden, im Respekt vor allem Können, nicht nur vor dem des „arrivieren“ (das Wort läßt sich beim besten Willen nicht deutsch sagen, so wenig wie: Snob) Akademikers.

An eine Voraussetzung sind freilich alle diese Wünsche geknüpft, an eine gründliche, durchgreifende Reform unserer Volksschule. Wir brauchen eine Schule, die in acht oder besser noch, in zehn Jahren den Kindern und heranreifenden Menschen jene Kenntnisse vermittelt, die künftigen eigenen Studien die Grundlage bilden können. Nur das, nur die Anregung, das Öffnen der Türen können wir von der Schule verlangen. Erst nach der Zeit trennen sich die Pfade und führen jeden zur fachlichen Ausbildung. Der Rechtskundige, der Gelehrte, der Philolog mag dann sein Latein und Griechisch treiben, die anderen bedürfen seiner im praktischen Leben wahrhaftig nicht; wie wenig, das beweist das wohlbekannte „Küchenlatein“ oft sehr berühmter Ärzte. Daß das allgemeine Bildungsniveau durch Abstoßung all dieses Ballastes sinken würde, ist nicht zu befürchten; bedeutet doch die Mehrzahl der Kenntnisse, die man mühselig in den Mittelschulen eintrichtert, nur eine ganz flüchtige Beziehung, denn man heilt sich förmlich, alles zu vergessen. Es heißt aber auch nichts Unmögliches verlangen, wenn man in wenigen Jahren die Vermittlung einer zwar nicht ins Detail gehenden, doch umfassenden und gründlichen Bildung fordert; das zeigen in schönster Weise unsere Lehrerbildungskurse. Wer dieses vierjährige Studium hinter sich hat, besitzt zwar nicht das Wissen der ganzen Welt, jedoch die Schlüssel zu jedem Wissen und kann sich dabei den freien Blick, die frische Ausnahmefähigkeit bewahren, die in den höheren Unterrichtsanstalten leider nur allzuoft verlorengehen.

Der Krieg hat uns so deutlich, so augenfällig über den Wert, über die Wichtigkeit der produktiven Arbeit belehrt. Vielleicht bringt er uns auch, wenn auf keinem anderen, so doch auf dem Gebiet der Berufswahl zum vielgerühmten „Umlernen“. S. L. A. R. A. M. A. U. T. N. E. R.